

der fromme Sinn, der den Leser dieses Werkes überall so wohlthuend anweht. Es ist so etwas von einer hl. Wissenschaft, die der Auctor, ohne seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, kaum anders erlangen konnte, als weil dessen Geist und Herz in der ewigen Wahrheit befestigt und unabhängig ist von den unsrommten Einflüssen der großen Welt. Dieses Werk entfaltet eine Wissenschaft, von welcher der hl. Augustin (lib. 14. de Trin. c. 1) sagt: „Dieses sei die ächte, gut beglaubigte Theologie, welche jenen besten Glauben weckt, fördert, vertheidigt, kräftiget, der zur wahren Seligkeit, zum ewigen Leben führt.“ Es dürfte wohl unbedenklich unserem Verfasser jenes vielsagend prophetische Wort der ewigen Weisheit einst zu hören in Aussicht stehen: „Wer vollbringt und lehrt, dieser wird ein Größer im Himmelreich genannt werden (Matth. 5. 19).“ Damit aber vorliegendes Urtheil dem Werke allseitig gerecht werde, setze ich bei, daß denn doch der Wunsch berechtigt sein dürfte, daß das Werk in der Kirchensprache verfaßt wäre. Unbedenklich verdient dasselbe über die Gränzen Deutschlands hinaus verbreitet zu werden; die lateinische ist aber so recht die Welt-sprache der katholischen Kirche. Auch dürfte die eine und andere Partie etwas zu gedehnt sein; doch dem Kenner des Faches wird auch diese einigermaßen abzurundende Breite nicht lästig fallen; der Uneinge-weigte aber wird nichtsdestoweniger entsprechend vollständige Klarheit erlangen. Auffallend auch könnte es so Manchem erscheinen, daß die Merkmale der Kirche als Beweggründe der Glaubwürdigkeit der Offenbarung schon im ersten Buche behandelt werden, von der Kirche aber, die Unfehlbarkeit ausgenommen, das weitere Materiale ausgeschieden und der speciellen Dogmatik als Gegenstand zur Behandlung zugewiesen wird. Ich setze aber bei, daß derlei formelle Eigen-thümlichkeiten eines jeden Auctors einem Werke um so weniger Eintrag thun, wenn dasselbe im Uebrigen systematisch angelegt und das Behandelte klar und gründlich verarbeitet ist. Daß man unter solchen Umständen mit gespannter Erwartung der Fortsetzung des Werkes durch die in Aussicht gestellte Herausgabe der speciellen Dogmatik entgegenharrit, versteht sich nun von selbst.

Innsbruck. P. Gottfried Noggler, Lector der Dogmatik.

Geschichte Döblings vom Beginne der historischen Zeit bis auf unsere Tage. Von Wilhelm Hulešch, Ehrendomherr an der Basilika St. Eustachii in Rom und Pfarrer in Döbling. Wien 1877. Im Selbstverlage des Verfassers. (99 S.)

Ein schätzenswerther Beitrag zur Topographie Niederösterreichs. Döbling ist einer der angenehmsten Vororte der Residenzstadt Wien und alljährlich von vielen Sommerpartheien bewohnt, da die Communication mit der Stadt sehr erleichtert ist. Der jetzige hochwür-

dige Herr Pfarrer von Döbling nahm sich die Mühe, die Geschichte seiner Pfarre zu schreiben, wofür ihm gewiß alle Bewohner Döblings dankbar sein werden. Er benützte dabei die verlässlichsten Quellen, ohne sie zu citiren. Vom Jahre 1848 an schreibt er als Zeitgenosse und Augenzeuge.

Der Verfasser theilt die Geschichte Döblings in sechs Abschnitte. Im ersten Abschritte (14—955) schildert er den Zustand unter den ältesten Bewohnern jener Gegend. Römische Soldaten bepflanzten die sonnigen Hügel mit Reben und da die Römerstraße aus Ungarn (Pannonien) in die obere Gegend (Noricum) über Döbling ging, so mag jene Gegend frühzeitig belebt und cultivirt worden sein. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wirkte hier der h. Severin und soll derselbe nach des Verfassers Ansicht in das Weingebirge (in vineas) von Döbling (nicht Sieverings) zur Erholung von der ermüdenden Last des Berufes sich zurückgezogen haben. Nach der düsteren Zeit der Völkerwanderung war die Umgegend der Schauplatz großer weltgeschichtlicher Kämpfe, von deren endgültigem Ausgang es abhing, ob Österreich deutsch, slavisch oder magyarisch werden sollte. Die Macht der Avaren brach Karl der Große, jene der Slaven Rudolf von Habsburg. (Der Name Döbling ist slavischen Ursprungs und das alte Topilicha heißt so viel als warmes Ackerbeet.)

Im zweiten Abschritt bespricht der Verfasser die Verbreitung und Befestigung des Christenthums in Döbling durch Glaubensboten aus Deutschland. Döbling gehörte in pfarrlicher Beziehung zur Kirche von St. Martin in der unteren Stadt Klosterneuburg, welche hundert Jahre vor der Gründung des Stiftes gleichen Namens bestand. Zur Zeit Leopold des Heiligen wurde in Oberdöbling eine Pfarrkirche gebaut. Die Grundherren des Ortes Oberdöbling waren das Frauenkloster zu Traunkirchen und das Cistercienserstift Baumgartenberg in Oberösterreich; später kam die ganze Herrschaft in den Besitz des Klosters der Dominicanerinnen zu Tulln. Unterdöbling (Chrottendorf) gehörte durch eine Schenkung des heiligen Markgrafen Leopold dem regulirten Chorherrenstifte Klosterneuburg. Die erste urkundliche Erwähnung eines Pfarrers von Döbling geschieht erst unter der Regierung Kaiser Friedrichs IV. (1466); er hieß Severin Linzer und war zu Sievering geboren.

In den folgenden drei Abschnitten werden die Drangale erzählt, welche Döbling durch die feindlichen Einfälle unter Mathias Corvinus (1485) und von den Türken (1529 und 1683) auszustecken hatte. Die Belagerung und Rettung Wiens wird interessant, aber etwas weitläufig beschrieben. Nach den Wirren der Reformationszeit wurde Döbling nach Währing eingepfarrt, was in seelsorglicher Hinsicht für die Bewohner des Ortes beschwerlich war. Kaiser Joseph II. errichtete in Döbling wieder eine Pfarre (1783), bestimmte die ur-

alte Paulskirche als Pfarrkirche und übernahm selbst das Patronat. Im Laufe der Jahre erwies sich jedoch die Kirche zu klein und da sie überdies auch baufällig war, so wurde sie 1826 gesperrt und demolirt (eine Ansicht der uralten Pfarrkirche ist dem Titelblatte beigegeben). Auf denselben Platz wurde eine neue Kirche erbaut und am 4. Oktober 1829 vom Erzbischof Leopold Maximilian Graf von Firmian consecrirt. Die Kosten beliefen sich auf 19768 fl. 54 kr.

Das kleine Döbling erweiterte sich seit der Zeit Kaiser Karl VI. Nach dem Beispiele des berühmten Feidmarschall Leopold Graf Daun, der 1757 daselbst seinen Lieblingsplatz während der Sommermonate aufschlug, wählte die vornehme Wienerwelt Döbling gern als Landaufenthalt, so daß sich die Zahl der Häuser und der Bewohner bedeutend vermehrte. Im Jahre 1786 befanden sich in Ober- und Unteröbling zusammen 180 Häuser mit 1252 Seelen, im Jahre 1828 bereits 244 Häuser mit 2000 Seelen, im Jahre 1876 endlich 562 Häuser mit 10580 Seelen. Seit einigen Jahren ist dem Pfarrer ein zweiter Cooperator beigegeben. Döbling besitzt seit 1845 eine Kinderbewahr-Anstalt, seit 1867 eine Unterrealschule, welche später in eine Bürgerschule umgewandelt wurde, einen Wohlthätigkeitsverein vom hl. Vincenz von Paul und seit 1873 einen Kirchenmusikverein. Die detaillirten Ausweise über die beiden letzteren Vereine (S. 85—99) haben ein locales Interesse. Um an dem nett ausgestatteten Büchlein etwas nach Recensentenpflicht zu tadeln, so möge die Bemerkung gestattet sein, daß auf einer der nicht wenigen leeren Buchseiten ein Inhalts-Verzeichniß ohne Schwierigkeit Platz gefunden hätte.

Tuln.

Canonicus Dr. Anton Kerschbamer.

Catalogus Codicium Manuscriptorum, In Bibliotheca Monasterii Cremifanensis Ord. S. Bened. Asservatorum. In Memoriam Anni A. Fundato Monasterio M C. Jubilæi. Edidit P. Hugo Schmid Professus Cremifanensis Et Bibliothecarii Adjutor. Tom. I. Fase. I. Lentii Libraria Ebenhoechiana 1877.

Ein tüchtiger Baustein zu einer Geschichte der mittelalterlichen Literatur unserer Heimat! Trotz mancher dahin ziellenden Werke ist die Geschichte der gelehrten Wissenschaften und Cultur Österreichs im Mittelalter eine provincia desolata. Wie viele Werke über den Anteil Österreichs an der Fortentwicklung der theologischen Disciplinen im Mittelalter besitzen wir denn? Wer hat uns schon einen Hymnenschatz gegeben, der die ungemein zahlreichen Produkte kirchlicher Poesie umfassen möchte, welche in österreichischen Missalen, Brevieren, Antiphonarien &c. aufgespeichert liegen? Wer hat die Legenden,